

Buchbesprechung

Der Stoff aus dem wir sind

Br. Stefan Federbusch ofm

„Der größte Feind der Erkenntnis ist die Illusion des Wissens. Der Sinn dieses Buches ist es, in die Wand unseres eingebildeten Wissens eine Bresche zu schlagen, eine Öffnung, die uns erlaubt, die Welt und uns selbst wieder mit jenem staunenden Blick zu betrachten, der Kindern oft eigen ist“ (240). Die Kritik des Autors zielt auf die Reduktion eines naturwissenschaftlichen Denkens, das meint, allein aus diesem Wissen die Welt inklusive uns Menschen umfassend zu erklären. Sie zielt zugleich auf unser Unvermögen, uns von einem Weltbild zu trennen, das schon längst überholt ist, aber unser Selbstverständnis und unseren lebenspraktischen Alltag wesentlich bestimmt.

Wir sind bis heute von einem Weltbild geprägt, das durch die Quanten- und die Relativitätstheorie eigentlich seit hundert Jahren überholt ist. Dass sich das sogenannte „Mechanistische Weltbild“ des 16.-19. Jahrhunderts im allgemeinen Bewusstsein bis heute gehalten hat und weiterwirkt, hängt mit seiner Verflechtung mit dem Kapitalismus zusammen. Ziel des Kapitalismus ist die Geldakkumulation, also aus Geld immer mehr Geld zu machen. Das mechanistische Weltbild mit seiner Grundprämisse von (fester) Materie als Grundlage allen Seins und den mit ihm gegebenen Naturgesetzen und damit einer Vorstellung von separaten Bausteinen des Lebens liefert die ideale ideologische Voraussetzung für die wirtschaftlichen Mechanismen. „Die Vorstellung, dass die Welt aus getrennten und berechenbaren Bausteinen besteht, ist zentral für eine technokratische Gesellschaft, in der Mensch und Natur zu verfügbaren Teilen einer gigantischen Wirtschaftslogik degradiert werden“ (42-43). Die kapitalistische Wirtschaftsweise hat zwar einerseits für einen Teil der Weltbevölkerung einen nie dagewesenen Reichtum beschert, andererseits globale Krisen erzeugt, die ein unvergleichliches Zerstörungspotential entfalten: des Klimas, der Artenvielfalt, der Böden, der Ressourcen. „Das Ergebnis des Versuchs, totale Kontrolle über die Natur auszuüben, erweist sich als Chaos und Vernichtung“ (162).

Fabian Scheidler zeigt in seinem Werk auf, wie sehr die Hauptvertreter des mechanistischen Weltbildes mit den Komponenten eines kapitalistischen Wirtschaftssystems verknüpft sind. Galileo Galilei (1564-1642) beispielsweise betrieb in seinem Haus in Padua eine Art Militärakademie, in der er Offiziere in Kriegsführung unterrichtete. Während er an den Fallgesetzen arbeitete, eröffnete in Amsterdam die erste Aktiengesellschaft und wenig später die erste Wertpapierbörse. Durch die technokratische Sichtweise mit der Ideologie des Getrenntseins und der atomisierten Menschen kam es zu „jener tiefen Spaltung zwischen einem entwurzelten, ‚total verlassenem‘ Menschen und einer zum toten Objekt degradierten Natur“ (15). Die Ideologie des mechanistischen Weltbildes überlebt seine wissenschaftliche Widerlegung, weil „die Einsicht, dass die Welt ein unauftrennbares Gewebe ist, in dem es keine Einzelteile gibt, sondern nur Beziehungen, [...] in einer technokratischen und kapitalistisch geprägten Gesellschaft einfach nicht akzeptabel“ scheint (43).

Befreit man die moderne Wissenschaft (Biologie, Chemie, Physik) jedoch von ihrem ideologischen Überbau, dann zeigt sie uns statt einer toten Welt isolierter Objekte „ein Universum, das auf Verbundenheit, Selbstorganisation und Kreativität beruht“ (15). Wir Menschen sind keine geistlosen Maschinen oder biologische Roboter, sondern Teil eines alles umfassenden kosmischen Selbstentfaltungsprozesses. „Die Vorstellung eines isolierbaren, atomistischen Individuums ist daher sowohl auf physikalischer und biologisch-chemischer als auch auf psycho-sozialer Ebene eine Illusion“ (67). So beheimaten wir beispielsweise Billionen von Mikroorganismen auf der Haut und im Darm, ohne die wir gar nicht existieren könnten. Genomanalysen haben gezeigt, dass alle Lebewesen miteinander verwandt sind und wir im exakt wörtlichen Sinne *eine* Familie bilden (vgl. 109). Unsere Abhängigkeit als „Sternstaub“ zeigt sich auch darin, dass innerhalb eines Jahres 98 Prozent der Atome unseres menschlichen Körpers ausgetauscht werden.

Fabian Scheidler möchte den „dunklen Schleier, den die technokratische Ideologie über die Welt und das menschliche Dasein geworfen hat“ (21), mithilfe der Wissenschaften selbst lüften. Es gelte, die Verbundenheit und die damit einhergehende Verantwortung wiederzuentdecken, um den gesellschaftlichen Wandel zu gewährleisten, den wir brauchen, um der fortschreitenden Zerstörung unserer Lebensgrundlagen zu entgehen.

Der Autor gliedert sein Werk in zwei Teile. Im ersten Teil „Die verkannte Natur“ geht es um Stoff (1), Leben (2) und Evolution und Kreativität (3). Der zweite Teil „Menschliche Gesellschaften und die Krise des Lebens auf der Erde“ beleuchtet die vier Verbundenheiten und die Große Trennung (4), Das Ganze denken: Weltansichten und Kosmologien (5) sowie Planetare Krise und gesellschaftlicher Umbau (6). Ausgewählte Literatur, Anmerkungen sowie ein Register runden und bereichern das Ganze.

Im ersten Teil fragt Scheidler nach dem Stoff, aus dem (nicht nur) wir Menschen sind und was unter Leben zu verstehen ist. Lange gingen die Wissenschaftler davon aus, dass alles objektivierbar und berechenbar sein müsse. Die Quantentheorie hat dagegen aufgezeigt, dass unsere Welt nicht aus Materie besteht, sondern aus Anregungen von Energiefeldern. Wir Menschen sind ein Netzwerk von schwingenden Energiefeldern. Die bisherigen Vorstellungen über Kausalität, Raum und Zeit waren nicht mehr haltbar. Der Physiker Hans-Peter Dürr regt an, die Materie nicht als Objekte und Dinge, sondern als Prozesse, als Vorgänge und Beziehungen zu verstehen. Oder anders formuliert, die Welt der Lebewesen als ein großes Netzwerk zu sehen, das durch Bedeutung organisiert ist. Viele der Prozesse interpretieren wir im jeweiligen Kontext als Nachricht (Beispiel: Der Pfiff eines Fußball-Schiedsrichters auf Elfmeter löst massive Reaktionen des Publikums aus, obwohl physikalisch nichts anderes geschieht, als dass ein Mensch in ein kleines Plastikteil pustet.). Wir Menschen sind durch Atmung und Nahrungsaufnahme in permanenten Austauschprozessen. „Was durch außen dazukommt, wird nicht durch einfachen Energieaustausch resorbiert oder abgestoßen, sondern kann hochkomplexe selbstorganisierte Prozesse auslösen. Mit anderen Worten: Der Stoff, selbst schon kein Ding, sondern ein Prozess, wird zu etwas noch Unstofflicherem, nämlich zur Nachricht“ (61). Leben ist für uns Menschen sehr stark mit *Er*-leben verbunden. Resonanz erzeugen unsere Weltinnenräume.

Im zweiten Teil untersucht der Autor die Folgen für uns Menschen und für die Erde. Eine Frage ist beispielsweise, wohin uns diesbezüglich die Digitalisierung und der zunehmende

Einsatz von Künstlicher Intelligenz führen wird, wenn der Mensch zum bloßen Algorithmus mutiert. „Der Versuch, Menschen in einen Datensatz zu verwandeln, ist Teil einer Kultur des Todes, die alles, was Leben ausmacht – Spontaneität, fühlendes Erleben, Selbstorganisation und Kreativität -, durch Abstraktion und Berechnung ersetzt“ (170).

Was die Wissenschaft nicht leisten kann, ist, Sinnzusammenhänge zu stiften. Zu allen Zeiten haben Menschen Kosmologien entwickelt als Sinn- und Deutungsgefüge. Jede und jeder von uns ist in solche kollektiven Wahrnehmungs- und Erkenntnisorgane eingebunden. „Ihre Vorannahmen strukturieren, was auf welche Weise wahrgenommen wird, und erlauben so eine Orientierung“ (200). In diesen Kosmologien gibt es eine Wechselwirkung zwischen natürlicher Außen- und menschlicher Innenwelt. Der Autor verdeutlicht dies durch zwei Schaubilder, die das Haus der Erkenntnis mit Innensichten (Kosmologien Typ K) und Außensichten (Wissenschaft) und das Haus der Macht mit Pseudo-Kunst (Autoritäre Religionen) und Pseudo-Rationalität (Technokratische Ideologie) zeigen (203-204).

Was bedeutet dies für Veränderungsprozesse? „Kosmologischer Wandel ist keine Sache willkürlicher individueller Entscheidungen, sondern ein langwieriger kollektiver kreativer Prozess, der von den konkreten Organisationsformen der Gesellschaft nicht zu trennen ist. Wir werden nur in dem Maße anders denken und empfinden lernen, wie wir auch anders leben und unsere Ökonomie anders organisieren“ (201).

Das sechste Kapitel beschreibt zunächst das Grundproblem, dass trotz aller Proteste beispielsweise der „Fridays-for-Future-Bewegung“ die „politisch-ökonomische Maschine“ weitgehend ungerührt an ihnen vorbeizieht (207). Für den Autor ist dies kein Grund zur Resignation, denn komplexe Systeme ließen sich nicht linear umbauen. Komplexe soziale Systeme haben Entwicklungszyklen. „Sie entstehen, entfalten sich und sterben früher oder später“ (208). Der Übergang von einem System zum nächsten sei daher notwendigerweise ein chaotischer Prozess, der sich nicht planen und steuern lasse. Ein systemischer Übergang bestehe aus einer Kaskade von Kipppunkten, die sich über Jahrzehnte, gar über Jahrhunderte erstrecke. Entscheidend sei, was Menschen in den scheinbar unbewegten Phasen davor gedacht und getan haben. „Niemand kann wissen, was die Kristallisationspunkte für bestimmte Prozesse sein werden“ (210). Scheidler verweist auf Greta Thunberg, wo nicht abzusehen war, „dass ein Teenager mit Asperger-Syndrom und einem Pappschild vor dem schwedischen Parlament eine globale Klimabewegung in Gang setzen würde“ (210).

Ziel müsse es letztlich sein, das gängige Modell vom Kopf auf die Füße zu stellen. Aktuell gilt die Wirtschaft als übergeordnetes System, dem sich die Gesellschaft und die Umwelt fügen müsse. In der realen Welt spielt die Biosphäre die entscheidende Rolle, in die sich Gesellschaft und Ökonomie einordnen müssen. „Ein Subsystem kann das übergeordnete System niemals beherrschen und auch nicht unbegrenzt darin wachsen. Die beiden zentralen Prämissen der Industriegesellschaft – endloses Wachstum und Naturbeherrschung – sind aus diesem einfachen Grund tödliche Illusionen, die auf einer Verkehrung der realen Rangfolge beruhen“ (219). Daraus folgt: „Wenn sich zeigt, dass eine bestimmte Wirtschaftsordnung mit der Erhaltung der Biosphäre unvereinbar ist, muss sie geändert werden“ (220). Benötigt wird eine Ökonomie der Verbundenheit ohne Wachstums- und Profitzwang und eine Politik der Verbundenheit. Es braucht statt einer Herrschaft durch Technik eine Kultur der Kooperation mit komplexen lebenden (und anderen nichtlinearen) Systemen (233). Zur Überwindung der

Großen Trennung gehört die Wiederkehr der Innenwelten und die Anerkennung unserer Wahrnehmung als Quelle von Wahrheit. „An die Stelle einer unmöglichen abstrakten Objektivität tritt keine subjektive Beliebigkeit, sondern *Intersubjektivität*, also der Dialog von Menschen über ihre Wahrnehmungen und über die Schlüsse, die daraus zu ziehen sind“ (235).

Mich beschäftigt schon lange die Frage, warum wir nicht tun, was wir wissen und weiter auf den Pfaden der Selbstzerstörung unserer Lebenswelt unterwegs sind. Das Werk gibt darauf eine schlüssige Antwort. Wir hängen noch immer im mechanistischen Weltbild fest, weil dieses die passende Fundierung für den Kapitalismus ist. Wissenschaftlich sind wir längst weiter. „Die Entdeckungsreisen und Irrfahrten der Physik und Biologie haben, das ist eine der wesentlichen Thesen dieses Buches, die Rätsel unserer Existenz keineswegs gelöst, sondern vertieft, präzisiert und in immer größerer Deutlichkeit hervortreten lassen“ (18). Der Autor kommt zu dem Schluss: „Wer und was wir sind, ist heute um keinen Deut weniger geheimnisvoll als zur Zeit der ersten Menschen“ (240). Oder um es etwas poetischer zu formulieren: „Dass Menschen Musik schaffen und wahrnehmen können, ist ein Spiegel der Tatsache, dass sie selbst aus etwas bestehen, das der Musik ähnlich ist“ (241).

Mit seiner Kritik an einem technokratischen Verständnis des Menschen und vor allem der Natur liegt Fabian Scheidler auf der Linie von Papst Franziskus. Der hat in seiner Enzyklika *Laudato si* ebenfalls deutlich gemacht, dass wir ein neues Verständnis der Natur brauchen, das nicht auf Herrschaft, Kontrolle und Ausbeutung beruht, sondern auf Kooperation mit komplexen lebenden Systemen.

Um unsere Zukunft verantwortlich zu gestalten, bedarf es eines gesellschaftlichen Wandels, der ein verändertes Selbstverständnis und Verhältnis zur Natur zur Grundlage hat. Es bedarf wie oben benannt einer Wirtschaftsordnung, die dem Erhalt der Biosphäre dient. Einer Ökonomie der Verbundenheit ohne Wachstums- und Profitzwang. Dass diese möglich ist, belegen die Erkenntnisse der modernen Wissenschaften. Wir müssen sie nur umsetzen. Ob dieses „nur“ gelingt, bleibt die spannende und überlebenswichtige Frage dieses Jahrzehnts.

Das vorliegende Werk leistet eine inspirierende Verständnishilfe, um unsere Welt und die Strukturen, die wir Menschen geschaffen haben, besser zu begreifen. Es wird seinem Titel gerecht, auf lesenswerte Weise den Stoff vorzustellen, aus dem wir sind, und seinem Untertitel, warum wir Natur und Gesellschaft neu denken müssen. Eines der ganz wichtigen Bücher für die zentrale Herausforderung unserer Zeit.

Zum Autor

Fabian Scheidler studierte Philosophie und Geschichte. Als Publizist schreibt er seit vielen Jahren über globale Gerechtigkeit und wurde mit dem Otto-Brenner-Medienpreis für kritischen Journalismus ausgezeichnet. Außerdem arbeitet er als Autor und Dramaturg für das Theater. 2015 erschien sein Buch „Das Ende der Megamaschine. Geschichte einer scheiternden Zivilisation“, es wurde in mehrere Sprachen übertragen. Das Nachfolgebuch „Chaos. Das neue Zeitalter der Revolutionen“ erreichte 2017 Platz 11 der Spiegel-Bestsellerliste Wirtschaft. 2019 folgten „Die volle und die leere Welt. Essays und Bilder“ sowie, als Herausgeber, „Der Kampf um globale Gerechtigkeit“.



Bibliografie

Fabian Scheidler
Der Stoff aus dem wir sind
Warum wir Natur und Gesellschaft
neu denken müssen
304 S.
Piper Verlag, München 2021
IBAN: 978-3-492-07060-7
Preis: 20,- Euro